



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Thimme, W.: Martin Luther, der deutsche Reformator

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Martin Luthers, der deutsche Reformator

Don Pastor Lic. W. Thimme



Das Jubiläum, das die deutsche evangelische Christenheit am 10. November 1883 feierte, war naturgemäß in erster Linie als Lutherfest gedacht. Aber „gegenüber der Machtentfaltung des Ultramontanismus seit der Unfehlbarkeitserklärung des Papsttums wurde der vierhundertjährige Gedenktag der Geburt Luthers für den gesamten Protestantismus der erwünschte Anlaß, sich auf die geistigen Güter der Reformation zu besinnen und wie mit elementarer Gewalt für die Prinzipien des Protestantismus Zeugnis abzulegen“ (Kurz „Lehrbuch der Kirchengeschichte“ 14. Aufl. § 178, 10). Unsere diesjährige Jubelfeier, die dem 31. Oktober, dem Tag des Thesenanschlages, gilt, in dem wir Protestanten den wichtigsten Markstein der neueren Geschichte erblicken, sollte vor allem — seit Jahr und Tag sprach man davon — Reformationsfest sein. Man sieht jedoch, wie nicht nur die Anlässe, sondern auch und erst recht die Zeitverhältnisse den Feiern ihr Gepräge geben. Damals zitterte der Zorn des abflauenden Kulturkampfes in allen Gemütern nach, das konfessionelle Bewußtsein war aufs lebhafteste angeregt. So fesselte weniger Luthers Person als sein Werk, die Kirchentrennung, und die sie begründenden reformatorischen Kerngedanken die Aufmerksamkeit der bewußt evangelischen Kreise. Die gegenwärtige Lage dagegen wird ganz vom Weltkrieg und seinen Problemen beherrscht. Man darf wohl behaupten, obwohl die fromme Begeisterung der ersten Kriegsmonate verflogen ist, daß das religiöse Leben unseres Volkes durch den Krieg eine Bereicherung und Vertiefung erfahren hat. Aber die Bekenntnisunterschiede sind stark, auf evangelischer Seite vielfach wohl ungebührlich stark, in den Hintergrund getreten, das allgemein christliche Empfinden, das den Protestanten mit dem Katholiken verbindet, überwiegt. Es wäre kaum nötig gewesen, daß die leitenden Stellen und die kirchliche Presse zum Reformationsjubiläum die Parole ausgaben, alle konfessionelle Polemik zu vermeiden. Niemand würde auch nur daran gedacht haben, kulturkämpferische Töne anzuschlagen. So kommt es von selbst — die bisher erschienene Jubiläumsliteratur legt bereits Zeugnis dafür ab, und die Feiern und Festreden des 31. Oktober dürften es demnächst beweisen —, daß Luther als Charakter, als Glaubensheld, als wundervolle männliche, deutsch-christliche Persönlichkeit im Mittelpunkt der Jubiläumsfeier steht. Der 31. Oktober 1917 wird mehr Luther- als Reformationsfest sein.

Goethes kräftiges, wenn auch einseitiges Wort: „Das einzige, was uns an der Reformation interessiert, ist Luthers Charakter, und es ist auch das einzige, was der Menge wirklich imponiert hat. Alles übrige ist nur ein verworrener Quark“ paßt heute besser als zum Reformationsjubiläum 1817.

Man wird mit Recht Luthers kerndeutsches Bewußtsein betonen. Zeit-
lebens ist ja der Reformator stolz gewesen, dem deutschen Volke anzugehören, dem Volke mit der ruhmreichen Vergangenheit, das Karl den Großen und die Hohenstaufenfürsten hervorgebracht hat, dem Volke, das gleichwohl schon zu seiner Zeit Italiener und Franzosen zu lästern und verachten pflegten. Deutsche Ungeschliffenheit war ihm lieber als die geschmeidige Unzuverlässigkeit der „Walen“, und bitter hat er es beklagt, daß deutsche Männer und Frauen sich nicht schämten, „aller Nationen Affen“ zu sein. Er hat seine Deutschen auf gut deutsch ausgezankt wegen ihrer Uneinigkeit und Hadersucht, die er bereits mit scharfem Blick als ein verhängnisvolles Nationallaster erkannte, und vor allem wegen ihrer Trunksucht, die Bauern, Adel und Fürsten verdarb. Wie hat er sie trotzdem geliebt! „Ich meine es von Herzen treulich mit euch und dem ganzen deutschen Land; wollten doch, die mich verachten, das einsehen, daß ich nicht das meine, sondern allein des ganzen Landes Glück und Heil suche! Für meine Deutschen bin ich geboren, ihnen will ich dienen.“ Er hat, wie Ulrich von Hutten, sein ritterlicher Kampfgenosß der zwanziger Jahre, den Traum von einem machtvollen und großen, von römischer Bevormundung freien deutschen Vaterlande geträumt. Voller Hoffnung, beinahe zärtlich hat er das „edle, junge Blut“, Kaiser Karl den Fünften, willkommen geheißsen und es nie verwunden, daß dessen welscher Geist deutschem Wesen fremd blieb; und man darf gewiß urteilen, daß nicht bloß der Respekt vor der paulinischen Weisung: „Jedermann sei untertan der Obrigkeit“, sondern auch starkes alldeutsches Empfinden, dem die übliche territoriale Kirchturmspolitik zuwider war, sein hartnäckiges Sichsträuben gegen evangelische Sonderbündelei und bewaffneten Widerstand gegen kaiserliche Gewalt erklärt.

Mit Nachdruck wird hervorgehoben werden, was Luther für die deutsche Kultur geleistet hat, vor allen Dingen dadurch, daß er durch seine markigen und volkstümlichen Schriften und seine Bibelübersetzung die einheitliche neudeutsche Sprache geschaffen und so der wunderlichen, zerfahrenen und zerfließenden deutschen Seele einen kräftigen, biegsamen Leib mit ausdrucksvollem Antlitz gegeben hat, und daß er, obschon naturgemäß hauptsächlich für Universität und Lateinschulen interessiert, durch seine Katechismen der geistige Vater der deutschen Volksschule geworden ist —, um von den gewaltigen Kulturwerten, die in seiner religiösen Reform beschlossen liegen, zunächst noch zu schweigen.

Noch bedeutsamer aber, so muß und wird es heißen, ist Luther für das deutsche Volk dadurch geworden, daß sich in seiner Person in echter, eindrucksvollster, überzeugendster Weise deutsche Art verkörpert. Seine Gestalt mutet uns deutscher an, ist deutschem Empfinden anheimelnder als die Goethes, der

uns allzu klassisch und international erscheint, oder selbst als die Bismarcks, bei dem der harte, spezifische preußische Realismus zu stark durchschlägt. An niemandem kann alles, was deutsch ist und fühlt, so gut zum Bewußtsein seiner selbst gelangen als an Martin Luther.

Am 31. Oktober 1517 trat der Augustinermönch in die Schranken, und bald klirrten die Schwerter, splitterten die Lanzen. Wunderbar rasch entfaltete Luther seine urgermanische Kämpfernote. Widerwillig wurde er in den Streit hineingestoßen — obwohl man nicht übersehen darf, daß er schon vor 1517 eine scharfe Klinge schlug, auf dem Katheder gegen den gottlosen Heiden Aristoteles und auf der Kanzel gegen den Aberglauben der Masse, Geiz und Verweltlichung des Klerus —, aber als sein Blut erst in Wallung gekommen war, fühlte er sich in ihm so recht wohl, wie die alten Deutschen auf dem Heereszuge oder der Bärenjagd. Man spürt das an seinem grimmigen und dabei stets im Grunde so gutmütigen Humor, mit dem er nicht nur so tölpelhafte Ritter wie den Boce Emser oder den unglücklichen Franziskaner Alveld, sondern auch einen so grundgeseiten, schlagfertigen und gefährlichen Gegner wie „Zwingel“, ja den leidenschaftigen Antichrist, den Papst, selbst in wildesten Pamphleten, ja sogar den Teufel ungerade genug anzupacken pflegt. Nur in eine große Streitschrift, die gegen Erasmus über die Willensunfreiheit, spielt das schalkhafte, veröhnende Lächeln des Humors nicht hinein, ist es ihm lediglich blutiger Ernst; aber die ist auch lateinisch geschrieben. Bezeichnend für Luther, den Kämpfer, ist die Gebärde, mit der er nach dem Bericht Meanders, nachdem er sein tapferes „Gott helf mir“ gesprochen, die Prunkversammlung des Wormser Reichstages verließ: „Er reckte die Hand in die Höhe, wie die deutschen Landsknechte pflegen, wenn sie im Kampfsiele über einen wohlgelungenen Hieb frohlocken“, weit charakteristischer aber die Tatsache, daß er sich auf der Wartburg und in ähnlicher Weise später auf der Feste Koburg, wo er zu frommer Beschaulichkeit und fleißigem Studium die schönste Muße und Stille hatte, körperlich und geistig so jammervoll elend fühlte. Was er damals empfand, war nichts anderes als dies: der Kampf tobt, die Entscheidungsschlacht wird geschlagen, und ich bin nicht dabei! So ritt er dem Kurfürsten zum Verdruß von der Wartburg nach Wittenberg, und ich meine, wäre er 1530 nicht Chemann und in gefetztem Alter gewesen, so würde er wohl statt bloß mit geharnischten Briefen höchstselbst in irgendwelcher Verhüllung in die zaghafte Versammlung Wittenberger Freunde zu Augsburg dazwischengefahren sein. Der Löwe auf dem Sprunge — Melanchthon hat sich vor seinem Zorn schließlich kaum weniger gefürchtet als vor des Kaisers Ungnade, und das war gut.

Aber nun die Rehrseite. Der verwegene Streiter besitzt das reichste Gemüt. Schon sein Ringen im Kloster zeigt ihn als tiefinnerliche Natur. Man vergleiche seine seelischen Nöte mit denen des jugendlichen Augustin. Die Bekenntnisse des Letzteren lassen uns den erschütternd geschilderten Kampf des

Geistes gegen die Sinnlichkeit miterleben. Luthers Kampf dagegen, der den des Afrikaners an Intensität noch überbietet, spielt sich im Gebiet des rein Geistigen ab: er ringt um den gnädigen Gott. Nachdem der nächtliche Sturm dieses verzweifelten Kampfes ausgetobt, entfaltet sich im Morgentau die Blüte seiner Mystik. Die Christusliebe des jugendlichen Luthers atmet den Duft deutscher Romantik. Das „Christus für uns“ Pauli, das die Dogmatiker in kalten, scharfen Begriffen ausgemünzt hatten, wird für ihn jubelnde Erfahrung. Vor allem wird ihm das „Christus in uns“ des alten Apostels seliges Leben. Das Gleichnis der bräutlichen Verbindung drängt sich ihm auf wie einst dem hl. Bernhard, aber er hat es nie auf unzarte Weise ausgemalt. Am stärksten kontrastiert zu den Zügen des selbstbewußten Reden seine Lust an demütiger Selbstverleugnung, seine glühende Leidenssehnsucht. Hussens Scheiterhaufen hat ihn gelockt, nicht geschreckt. Sein Auge hing an dem rosenumrankten Kreuz Christi. „Wenn du eine Lilie, eine Rose Christi bist, so wisse, daß dein Wandel unter Dornen sein muß.“ Er dürstet nach Kampf und seufzt gleichzeitig nach beschaulicher Stille, und an letzterem ist nicht nur seine fromme Innerlichkeit, sondern wohl auch echt deutsche Schüchternheit beteiligt. Ein eigenartiges, wohl nur dem Deutschen voll verständliches Charakterbild, der Mann mit dem Hammer und der Mann mit der Laute, der Recke, der in der Schrift an den deutschen Adel die drohenden Mauern der Romaniſten niederreißt, und der Gärtner, der gleichzeitig in dem Büchlein von der Freiheit eines Christenmenschen die Blumen der Mystik pflügt.

Später hat Luthers Gemütsleben den überzarten Hauch der Romantik und des Jünglingsalters abgestreift, ist derber und hausbackener geworden. Mehr und mehr freundete sich seine scheue, strenge Seele an mit den irdischen Schöpfungsgaben des himmlischen Vaters. Seine große Freude an der Natur, zumal den Blumen und Vögeln, die an die Kreaturenliebe des hl. Franz erinnern kann, nur daß sie von aller Überspanntheit frei ist, sowie seine Vorliebe für die Musik, die ihm so manche Stunde erheiterte, ist bekannt. Nicht minder steht vor aller Augen Luther, der Hauspatriarch, dessen Verhältnis zur getreuen Rätin ein zwar etwas barock-humoristisches, aber unwandelbar herzliches ist, der Familienvater, der mit seinen Kindern wieder zum Kinde wird, mit ihnen spielt, scherzt und singt, sie schon in der Wiege aufs feinsten beobachtet und tieferschütterter, aber in Gott gefaßt am Sterbebette seines Lieblings, des dreizehnjährigen Magdalenens, steht. Daß sein Gemütsleben nicht zur bloßen Gemütlichkeit, zum philiströsen Behagen verflacht, dafür sorgt der schwere Ernst seiner Arbeit und der in alter Fülle fließende Strom tiefreligiösen Erlebens.

Kampfstrotz und gemütvoller Innerlichkeit sind urdeutsche Eigenschaften. Sie finden in der Gestalt des Reformators eine wundervolle plastische Verkörperung. Aber man kann noch mehr sagen. Luther ist uns auch die Personifikation des deutschen Ideals. Er ist das, was jeder echte Deutsche, der sich von unverfälschtem Empfinden leiten läßt, sein möchte und sollte. Welches ist

das deutsche Ideal? Das Ideal des Franzosen ist der Mann von Geist und Grazie, das des Engländer der Gentleman, der sich selbst zu beherrschen weiß, kraftbewußt, gelassen und korrekt, das des Amerikaners der praktische Geschäftsmann. Dem Deutschen, dessen ursprüngliches Gefühl nicht durch die Sturzwelle der modernen Kultur weggeschwemmt ist, stehen Aufrichtigkeit und Frömmigkeit am höchsten. Tapfer und gemütvoll ist er von selber, durch und durch wahr und gottgläubig möchte er werden. Nichts auf Erden scheint uns so hassenswert wie Heuchelei. „Uns Deutsche“, sagt Luther, „hat keine Tugend so hoch gerühmt und, wie ich glaube, bisher so hoch erhoben und erhalten, als daß man uns für treue, wahrhaftige, beständige Leute gehalten hat, die da haben ja ja und nein nein sein lassen, wie daß viel Historien und Bücher Zeugen sind.“ Nichts berührt uns so frostig, bis in den Grund unseres Herzens erkältend und ertötend wie dreiste Gottesleugnung. In beiderlei Hinsicht verkörpert Martin Luther das deutsche Ideal.

In seinem kürzlich erschienenen gehaltvollen Buche, „Luthers Charakter“, hat Professor W. Walthers die Wahrhaftigkeit als den Grundzug des Wesens des Reformators vorangestellt und dafür aus seinem Leben und seinen Schriften eine Menge von schlagenden Belegen beigebracht. Mag man in manchen Fällen seine verblüffende Ehrlichkeit als ein naives Herausplätzen zu beurteilen geneigt sein — kindlich einfältig blieb er bis an seines Lebens Ende —, so spürt man doch immer wieder, daß seine Wahrhaftigkeit das Gepräge sittlichen Adels trägt. Er hat sich, wie Walthers ausführt, das vorsichtige Verschweigen seiner letzten Überzeugung, zu dem er sich unter dem Einfluß seiner Freunde in Worms widerwillig zwang — er erklärte dort nämlich, wenn man ihn nicht durch Schriftzeugnisse oder helle Vernunftgründe widerlege, werde er nicht widerrufen, sagte aber nicht, daß man ihn, dessen sei er sicher, niemals werde widerlegen können —, unter bitteren Selbstvorwürfen als schwere Sünde angerechnet. Einmal und nie wieder! Die Diplomaten waren ihm von Stund an ein Greuel, und nicht minder war er ihnen fürchterlich. Er lag ihnen wie ein Stein im Wege, einerlei ob es Theologen, Juristen oder Fürsten waren; oft hat er gänzlich unbekümmert um die Folgen in trotzigem Widerstand ihre Berechnungen durchkreuzt. Möchte man ihn kleinlich, ängstlich, übergewissenhaft schelten — vielleicht sogar gelegentlich nicht ganz ohne Grund —, was er für unrecht hielt, konnte und wollte er nie für recht ausgeben. Er spricht seine Fehler, Zweifel und Nöte ebenso unummunden aus wie sein erstaunliches Selbstbewußtsein. „Seine Feinde wissen ihm unendlich viel Schlechtes nachzusagen“, lesen wir bei Walthers. „Woher kennen sie dies, soweit es nicht rein erlogen ist? Würden sie nichts weiter von ihm, als was seine Zeitgenossen, auch seine bittersten Feinde, berichtet haben, so würde ihr Anlagestoff unendlich dürftig oder ganz unbeweisbare Verleumdung sein. Fast ausschließlich durch ihn selbst haben sie erfahren, was sie Ungünstiges über ihn vorzubringen vermögen.“ Vor allem war Luther, das zeigt schon sein siebenjähriges klösterliches Ringen

um die Seligkeit, stets unbedingt entschlossen, die letzte Wahrheit und Wirklichkeit zu ergründen, sich nichts vormachen zu lassen und sich selbst nichts vorzumachen. Das ist die Krone der Wahrhaftigkeit. Wahrheit zu finden, Wahrheit zu verbreiten, in der Wahrheit zu stehen, war Kern und Stern seines Lebens.

Martin Luther ist wahr und zugleich fromm. Seine Frömmigkeit aber trägt unerkennbar deutsche Wesensmerkmale. Die Blüte seiner tiefempfundenen Mystik fiel verhältnismäßig bald ab, und der letzte Grund ist wohl der, daß alle Mystik, auch in der edlen Form der „deutschen Theologie“, deutschem Empfinden fremd bleibt. Denn sie fängt wohl an mit Herzensüberschwang und innigem Genießen, aber sie kann dabei nicht stehen bleiben und endet in der deutschem Gemüt unerträglichen Wüste abstrakter Spekulation — schon am Anfang des Weges ahnt die feinsühlige Seele das Ziel —, dazu ist sie allzu hochgespannt in ihrem Begehren, drängt sich zu nahe an Gott heran und möchte am liebsten die Distanz zwischen Schöpfer und Geschöpf ganz aufheben. Die Geschichte der Mystik führt über den Neuplatonismus hinüber zum Orient. Deutsche Religion kennzeichnen Ehrfurcht und Vertrauen. Luthers ganzes Wesen war auf Ehrfurcht angelegt. Sein Verhältnis zu seinem Vater, seine treuherzige Unterwürfigkeit unter Ordensobere, Bischof, Fürst und Kaiser in allen Stücken, die mit der Religion nichts zu tun haben, zumal aber die Qual, die ihm seine Loslösung von der katholischen Kirche bereitet, beweisen das. Gott ist für Martin Luther nicht ohne weiteres der gütige Vater, so daß ihn sehen und lieben eins wäre; der erste Eindruck, der von ihm ausgeht, ist tiefes Erschauern, denn Gott ist überirdische Majestät und allmächtiger Wille und ganz in undurchdringliches Geheimnis gehüllt. Er offenbart sich dem Sünder in Christo als verzeihende Liebe; das ist selige Wahrheit, aber in gewissem Sinne doch nur Vordergrund. Luther vergißt nie, daß hinter den freundlichen und sonnigen Hügeln riesenhafte, steinern und von Nebeln verhangen das unzugängliche Hochgebirge der Gottheit aufragt, vor dessen Urgewalt der Mensch in Staub und Asche niedersinken muß. Man lese darüber nach die Ausführungen in Professor Ottos neuem, an Geist und Anregungen reichen Buche „Das Heilige“ (Kap. 14).*) Gewiß, Luthers Ehrfurcht ist kindlich, aber auch die kindliche Furcht zittert und erschauert in schweigender Andacht vor dem Gott, der nicht bloß lächelt und segnet und zudeckt und womöglich krumm gerade sein läßt, sondern auch zürnt und donnert und in seiner Heiligkeit ein verzehrendes Feuer ist. „Wir sollen Gott fürchten und lieben.“ Daran freilich kann kein Zweifel sein, daß die Seele der Religion Luthers liebendes Vertrauen ist. Nicht Vertraulichkeit, aber höchstes, stärkstes Vertrauen. Was das Herz voll ist, des geht der Mund über. In überwältigender Fülle immer neuer Worte und Wendungen hat Luther von der Religion, deren Herzschlag Vertrauen ist.

*) Verlag von Trewendt und Granier, Breslau 1917.

Zeugnis abgelegt. Luthers Glaubenspredigt verhält sich zu der des Paulus wie Orgelmusik zu Trompetenklang, wie Bachs Matthäuspassion zu der Melodie „O Haupt voll Blut und Wunden“. Wer sich ein wenig in Luthers Schriften hineingelesen hat, weiß, was ihm der Glaube bedeutet. Er ist das Fundament seines unvergleichlichen Heldentums. Mag beim Beginn einer seiner Fehden, die er um Gottes und der Wahrheit willen ausführt, neben dem Glauben die angeborene Kampfeslust ihn vorwärts treiben. In dem wechselvollen Verlauf seines großen Lebenskampfes und je länger und mühseliger der Streit sich hinzieht, je zahlreicher die Enttäuschungen sich einstellen, um so mehr ist es der Glaube und schließlich Glaube allein, der den Siegeswillen aufrecht erhält. „Wo Zuversicht und Glauben, da ist ein mutiges, trotziges und unerschrockenes Herz, das hintansetzt und der Wahrheit beisteht, es gelte Hals oder Mantel, es sei wider Papst oder Könige.“ „Bleibt mir Gottes Huld, so wird sich Menschenhuld wohl finden; findet sie sich nicht, so fahre sie zum Teufel. Gottes Huld ist mir genug.“ „Nur immer Troß gefaßt und gedacht: Ich habe einen Gott, wenn auch gleich alles schief geht.“ „Ich bin von Gottes Gnaden noch so mutig und so trotzig als ich je gewesen bin.“ Das ist Glaubensheldentum. Das hält durch. „Denn der Herr ist mein Troß,“ das ist ein wundervolles Motto für eine Sammlung von Aussprüchen des Reformators (F. Bredow in Langewiesches Verlag). Luther in Augsburg, der auf die Frage des Rämmerers Cajetans, wo er zu bleiben gedenke, gelassen antwortet: „Unter dem Himmel,“ Luther vor dem Elstertor zu Wittenberg von den Flammen des Scheiterhaufens, der die Bannbulle verzehrt, umloht, und so weiter bis zu seinem letzten Strauß mit Tod und Teufel auf dem Sterbelager zu Eisleben, er ist überall der Mann eichenfesten Vertrauens.

Mit Recht sagt der alte Ernst Moritz Arndt von Luther: „In diesem einen Mann ist die Allgewalt des Wortes erschienen, und wie es mächtiger ist als Schwerter und Spieße und Ketten und Bannstrahlen.“ Trotzdem gilt auch von ihm, was man von fast allen Großen der Weltgeschichte sagen kann: Er selbst war mehr als sein Wort und Werk. Sich sein erzgegoffenes Mannesbild mit den derben, markigen Zügen, wie es vorhin mit absichtlich wenigen Strichen skizziert worden ist, lebhaft vergegenwärtigen, ist die beste Reformationsfeier. Daneben werden wir Protestanten ihm natürlich nicht vergessen, mag im gegenwärtigen Kriegssturm diese Betrachtung auch an die zweite Stelle rücken, daß er der Vater unseres evangelischen Christentums ist. Wir wissen, mit welchen Seilen der Pietät er an seine katholische Mutterkirche gebunden war. Niemals hätte bloße Kritik sie zerreißen können. Er war keine Renaissancegröße. Aber auf dem jungfräulichen Boden seiner ursprünglichen Natur wuchs der Keim eines neuen religiösen Lebens empor, der brach und sprengte sich Bahn. Luthers Trennung von der mittelalterlichen Kirche war ein elementarer Vorgang. Er selbst hat nichts dazu getan. Gott führte ihn; er wollte nicht, aber er mußte. So hat er es selbst oft geschildert. Weil es die Eigenart

seiner religiösen Entwicklung ist, daß Leben, Erfahrung, gefühls- und willensmäßiges Erfassen früher da sind als Gedanke und Formulierung, welche letztere, sei es langsam und zaudernd, sei es sprungweise nachkommen, ist es klar, daß das von ihm begründete evangelische Christentum den Stempel seiner persönlichen Art tragen mußte und nicht etwa eine bloße Wiederherstellung der Religion des neuen Testaments sein konnte. Natürlich war es seine Absicht, lediglich zu restaurieren. Die heilige Schrift war sein Rechtstitel, fest liegt seine Hand auf dem Bibelbuch. Wohl nennt er sich mehrfach mit starkem Selbstbewußtsein den deutschen Propheten, aber nicht in dem Sinn, in dem wir das Wort neuerdings zu gebrauchen pflegen. Aber er ist auch Prophet in unserem Sinne, Träger neuer Gottesoffenbarung gewesen, und nicht bloß, was er sein wollte, Reformator. Kein Zweifel, der Geist des neuen Testaments ist in ihm lebendig, niemand hat vor ihm Paulus so kongenial verstanden, und doch, mag er sich noch so sehr bemühen, die heilige Schrift auszuschöpfen und, was er original erlebt, in biblische Begriffe zu kleiden, in seinem Gesamtentwurf und mit vielen charakteristischen Einzelzügen ist unser evangelisches Christentum, das wir ihm verdanken, spezifisch lutherisch. Luther erneuert nicht den Rigorismus evangelischer Forderungen Jesu wie der heilige Franz, nicht den Enthusiasmus der Geistesreligion Pauli oder die urchristliche Apokalypsil, wie so manche Sektierer und Schwärmer vor ihm und nach ihm. Die paulinische Rechtfertigungslehre ist der Kristall, der hineingetaucht in die gesättigte Lösung seines religiösen Erlebens rasch und sicher die neue Gestalt seines Glaubens ausschließen läßt. Der dunkle Hintergrund eines tiefen Sündengefühls, das dem zarten Gewissen Luthers in der katholischen Bußdisziplin durch die Gesetzes- und Gerichtspredigt seiner Zeit erwachsen war, bleibt bestehen — Paulus hat sich, vom Geist beflügelt, darüber emporgeschwungen —, davon aber hebt sich in starker Kontrastwirkung ab das selige Erleben der Gnade des Höchsten, der sich in Christo als Liebe offenbart, durch den Glauben, der — und nun kommt der reiche, löstliche lutherische Glaubensbegriff — zugleich ein demütiges Sichschentenlassen und kühnes Ergreifen, schweigendes Leiden und Stillehalten und heroische Tat, Sprung und Wagnis ist, der Gott und Christo zu Füßen sinkt und zugleich mit ihnen verschmilzt, der, von Ehrfurchtschauern unwittert, in seinem Kern kindliches Vertrauen ist, den Glauben, der sich allein hält an Gott und göttliche Offenbarung und der insolgedessen keiner menschlichen Vermittlung bedarf — damit fällt die katholische Hierarchie —, der im Christenleben ein und alles ist, so daß unmöglich außerhalb seiner hellen Sphäre auf magische Weise göttliche Kraftzufuhr stattfinden kann — damit ist das katholische Sakrament entwurzelt —, so daß ebenso unmöglich abseits von dem Pfade, auf dem er leicht und sicher wandelt, eine übernatürliche Heiligkeit selbstquälerisch und mühsam erklimmen werden kann — damit hat katholische Werkgerechtigkeit und Askese ein Ende —, den Glauben, der süßer Friede und zugleich quellendes Leben ist, der frei und mit Lust, aus innerer Notwendigkeit ohne allen Zwang —

damit bricht die katholische Gesetzlichkeit zusammen — Gehorsam übt, liebt und dient. Alles übrige ergibt sich von selbst, so der idealistische Kirchenbegriff — die Kirchenverfassung ist Nebensache, kann den Umständen angepaßt werden, alles kommt auf rechte Wortverkündigung an —, die Gewissensfreiheit, das allgemeine Priestertum, die neue positive Berufsethik. Das ist unser evangelisches Christentum in seinen Grundzügen, dessen unbestrittener Vater Luther ist. Zwingli, Calvin, die Täufer stehen sämtlich auf seinen Schultern. Sie haben wichtige und charakteristische Modifikationen angebracht, Konsequenzen gezogen, in einzelnen Punkten auch wohl rückschrittlich seinen Geist verleugnet, aber aufs Große und Ganze gesehen, sind sie sämtlich in seine Gefolgschaft einzureihen.

Luther ist ferner Bahnbrecher der modernen Kultur. Diese ist freilich eine vielfältig zusammengesetzte Größe und hat mehr als eine Wurzel. Solche Wurzeln, die sich bloßlegen lassen, sind die Renaissancestimmung des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts, die neue mathematische Naturwissenschaft, das Aufkommen der kapitalistischen Wirtschaftsweise. Eine der saftreichsten Wurzeln aber ist der Geist unseres Reformators. Aus seiner tiefen Glaubenserfahrung entsprang das Ideal der freien, autonomen Persönlichkeit, das ohne Zweifel im Mittelpunkt der modernen Kultur steht. Man mag darüber streiten, von woher der modernen Kultur der stärkste Beitrag zugeslossen ist. Sicher ist jedenfalls das eine, daß Martin Luther die Pforte der modernen Zeit aufgedrochen hat, und nicht Erasmus, Kopernikus oder Kolumbus. Die Seele und das einigende Band der mittelalterlichen Kultur war die Religion, von der Religion her konnte und mußte sie aufgebrochen werden. Luther setzt die Brechstange am entscheidenden Punkte an. Die anderen konnten sich, jeder auf seinem Gebiete schürfend und bohrend, auf allerhand Kompromisse einlassen. Der Mann der Religion kann das nicht. Wer wie Luther denkt: „Einer, der selig werden will, soll also gesinnt sein, als sei kein Mensch sonst auf Erden denn er allein, und daß aller Trost und Zusagung Gottes hin und wieder in der Heiligen Schrift ihn allein angehe“, und: „Niemand lasse den Glauben daran fahren, daß Gott durch ihn eine große Tat tun will,“ wer wie Luther stark, schlicht und ernst und ganz konzentriert ist auf das eine, das not tut, der bricht durch. Nur auf den Trümmern der katholischen Hierarchie und des katholischen asketischen Lebensideals — im buchstäblichen Sinne oder nicht, denn auch wo diese Größen äußerlich aufrecht blieben, war doch ihr geistiger Bann gebrochen — konnte die moderne Welt erstehen. Luther hat an dem Aufbau der neuen Welt tiefeingreifend und bestimmend mitgewirkt, er ist der Zerstörer der alten.

Luther ist der Vater des evangelischen Christentums, der Bahnbrecher der modernen Kultur. Beides ist er geworden, ohne es zu wollen. Seine nächste geschichtliche Wirkung ist jedoch eine andere. Noch eine andere Lebensleistung hat er hinterlassen, ein Werk, an dem er mit bewußtem Willen, mit viel Sorge und Mühe gearbeitet, und das gerade darum beschränkt und vergänglich ist.

Luther ist das geistige Haupt der altlutherischen Staatskirche und der damit verbundenen Kultur, die die nächsten Jahrhunderte bis zum Zeitalter der Aufklärung kennzeichnet. Das ist von E. Tröltzsch in seinen „Soziallehren der christlichen Kirchen und Gruppen“ mit Meisterschaft und unter unerbittlicher Hervorhebung der Schwächen und Einseitigkeiten des Reformators geschildert worden. Es ist zu viel gesagt, wenn W. Köhler in seinem schönen Buch „Martin Luther und die deutsche Reformation“ (Teubner, „Aus Natur und Geisteswelt“) urteilt, daß Luther die objektive Begriffswelt des kirchlichen Dogmas so völlig seelisch durchdrang, daß sie zwar nicht ihre Existenz, wohl aber ihren Wert verlor, daß er die Theologie der Tatsachen durch eine Theologie des Bewußtseins überwand. Jedenfalls hat er, durch und durch konservativ, wie er war, das Dogma bestehen lassen, ja es gekräftigt und mit allem Nachdruck in Kopf und Herz seiner Anhänger hineingehämmert und es obendrein vermehrt um eine spezifisch lutherische Schullehre, deren Ausprägung zu spitzen Formeln er selbst begünstigte. Er hat an Stelle des Papstes die Heilige Schrift auf den Thron gesetzt, damit dem Glauben, wie Köhler sich prägnant ausdrückt, die Geschichte gerettet, aber der Schrift gegenüber die Freiheit seines ursprünglichen Glaubensstandpunktes, der ihm lede Worte der Kritik erlaubte, nicht festgehalten. Als er sah, daß seine anfängliche Überzeugung, daß das Wort Gottes, wie er es verstand, sich nicht von selbst durch die Macht der Wahrheit durchsetzen werde, hat er seine frühere These, der Christenkampf müsse mit rein geistigen Waffen ausgefochten werden, zugunsten einer zwangsweise aufrecht erhaltenen Lehreinheit aufgegeben. Die Täufer haben das zu spüren bekommen. Freilich ließ er diesen Zwang nicht von der Kirche selbst, die er gern so spiritualistisch wie möglich erhalten wollte, ausüben, sondern durch den Staat und sein Oberhaupt, den absoluten Fürsten, von dem er erwartete, daß er im Sinne der Schrift und der Kirche seines Amtes walten werde. Es entstand das altlutherische Staatskirchentum mit all seinen Engen und Härten, Unklarheiten und Seltsamkeiten. Ebenso wenig wie das Dogma mit seinem religiösen Erleben hat Luther das Weltleben und seine Güter und Aufgaben mit dem Geist seiner christlichen Liebesethik durchdringen können. Er würdigte Obrigkeit, Politik, Recht, Krieg, Wirtschaft als göttliche Ordnungen, denen der Christ sich im Gehorsam zu unterwerfen, beziehungsweise in gewissenhaftester Erfüllung seiner bürgerlichen Berufspflichten sich einzugliedern habe. Er weiß aber mit dem allen noch nichts Rechtes anzufangen, einen Eigenwert vermag er den Gütern und Aufgaben der weltlichen Kultur nicht einzuräumen. Der Christ, mit seinem elenden Leib in die sündige Welt hineingestellt, kann nicht rein geistlich leben, bei der Überzahl der Bösen erfordert die Aufrechterhaltung der Zucht hartes Durchgreifen und strenge Bevormundung, aber das Ideal bleibt die reine Geistigkeit der Forderungen der Bergpredigt. Die erste und zweite Tafel der zehn Gebote, Gottesliebe und weltliches Recht, wollen sich nur schwer ineinander schicken. Nicht mönchische Weltflucht, aber „in der Welt der Welt ent-

fliehen“, innerweltliche Askese, ist die Signatur der spezifisch lutherischen Sittlichkeit. Die lutherische Kirche verknöchert in immer starrerem Orthodog, bleibt organisations- und kraftlos, der landesherrlichen Willkür preisgegeben, und sie vermag nicht eine Sittlichkeit hervorzubringen, die mit zielbewußter Kraft Kulturarbeit verrichtet. Sie ist scheu und weltfremd und setzt der modernen Weiterentwicklung der Kultur, die eins ihrer Gebiete nach dem anderen verselbständigt und nach eigenen Maßstäben umgestaltet, ängstlichen Widerstand entgegen, eine Macht des Rückschrittes, nicht des Fortschrittes — worüber jedoch nicht vergessen werden darf daß sie eine treue Hüterin des edlen ihr von Luther anvertrauten Schatzes an religiöser Überzeugungstreue und Leidensfreudigkeit und einer gemütvollen Innerlichkeit bleibt, aus der seinerzeit der philosophisch-künstlerische Idealismus des achtzehnten Jahrhunderts entsproß. Aus Tröltzschs grundlegendem Buche sei hier noch ein Zitat des gut protestantischen Historikers Baumgarten angeführt, das, wie bemerkt werden muß, aus den Jahren vor der Einigung Deutschlands stammt. „Die ganz auf den inneren Menschen gerichtete Art Luthers gab dieser Einseitigkeit unseres Wesens auf Jahrhunderte die unbedingte Herrschaft. Auch unsere lutherischen Fürsten hatten eine Politik, und zwar eine ganz neue, bis dahin nie gesehene Politik, die Politik der moralischen Bedenken, der hausväterlichen Gewissenhaftigkeit, der Tüchtigkeit im Kleinen und der Ohnmacht im Großen, des emsigen Fleißes im engeren Kreise und der bornierten Trägheit, wo Großes auf dem Spiele stand. Diese Politik hat das solide Bürgertum unserer Städte, das behäbige Gedeihen unserer Dörfer, die Blüte unserer Schulen und Universitäten, den gewissenhaften Fleiß unserer Amtsstuben, den Ernst unserer Wissenschaft, die Reinheit unseres Familienlebens begründet und gefördert, sie hat geschaffen oder doch ausgebildet alles, worauf wir stolz sein können, was unser häusliches, privates, ökonomisches Glück ausmacht. Sie hat aber auch geschaffen jene erbärmliche Kleinstaaterei, welche nur Raum gewährt für den Familienvater, aber den Mann, den Bürger tötet, jenes armselige Philistertum, das die Kraft unseres Wollens in Banden schlägt, jene traurige Gewöhnung unseres Geistes, in den kühnsten Phantasten den Himmel zu stürmen und vor den kleinsten Hindernissen der Erde mutlos die Arme sinken zu lassen. Sie hat dem Staat das männerbildende Mark ausgezogen und ihn sozusagen in einen Kleinkindergarten verwandelt, der uns vor allen Fährlichkeiten, aber auch vor aller Größe der bösen Welt bewahrt hat.“ Diese Zeichnung, die der Historiker von dem ganz mit lutherischem Geiste getränkten deutschen Staats- und Volksleben bis auf Bismarck entwirft, erweckt fast den Eindruck, als habe der Haß den Griffel geführt. Aber es ist nun einmal der Stolz des objektiven deutschen Forschers, daß sein ruhig beobachtender Blick so scharf wie sonst nur der Haß zu sehen lernt.

Seltzam, daß die Schöpfung des fraglos heroischsten der Reformatoren, der mit der Kirche eine Einheit bildende lutherische, ständisch-agrarische Territorialstaat, solch schwächliche, kleinliche Züge zeigt, während bewunderungs-

würdiger Heroismus nicht nur des Leidens, sondern auch des Handelns der religiösen Bewegung entstammt, die von Genf, der Stadt Calvins, ausging. Luther hat die Größe seines Charakters seinem Werke nicht mitzuteilen vermocht. Aber Luther wirkt fort. Das Gebilde des altlutherischen Landeskirchentums, das er und das auf ihn folgende Theologengeschlecht schufen, ist vergangen. Der Freiheitsgedanke, den er der Welt schenkte, den er aber auf das Gebiet des Allerinnerlichsten und Persönlichsten beschränken zu müssen glaubte, hat seine Fesseln zersprengt. Die unbefangene Weltoffenheit, der Luther im Laufe seines Lebens je länger je mehr sich zuwandte, die aber durch seine düstere Erbsündenlehre und Stimmung gebunden blieb, ist in unserem Geist zum Durchbruch gekommen. Wir haben gelernt, Ernst mit dem schon von ihm ausgesprochenen Gedanken zu machen, daß nicht nur die Glaubens- und Liebes- sphäre, sondern auch die Macht- und Rechtssphäre, nicht nur Religion, sondern auch Wirtschaftsleben, Kunst und Wissenschaft Gottes sind. Kant, Goethe und Bismarck sind Luthers Söhne und Erben gewesen und haben gewußt, daß sie es waren. Noch jetzt ringen wir mit den schweren Problemen, die in den Worten Religion und Kultur beschlossen liegen, und die das Verhältnis dieser beiden für die Menschheit wichtigsten Großmächte betreffen. Aber der Kühne und große Ansaß, den Luther machte, ist nicht umsonst gewesen, wir gehen auf seinem Wege weiter, sein Geist soll uns in die dunkelverhängte Zukunft leiten. Gerade die gegenwärtige chaotische Zeit läßt uns seine Größe voll würdigen. Wir brauchen Heldenverehrung. Seine ragende Persönlichkeit ist einer unserer Schutzgeister im Weltkriege. Wir sehen sein dunkles Auge blitzen. Ein feste Burg ist unser Gott! Wir wollen seiner würdig werden, fromm und deutsch allewege.

